

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

25 (18.6.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 25. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 18. Juni 1858.

Die Vergeltung.

(Eine Scene aus der Belagerung von Paris im Jahre 1590.)

(Fortsetzung.)

2.

Richard blieb, als er erfuhr, der Mann, mit dem er so led und ohne alle Umstände gesprochen hatte, sei der König Heinrich selbst, starr und unbeweglich stehen, und der Monarch war schon lange mit sammt seinem Gefolge seinen Augen entschwunden, als er noch immer die fröhlichen Redereien des Bearners zu hören glaubte. Die Hand des Hauptmann Mezelières, die sich gewichtig auf seine Schulter legte, zog ihn aus seiner Träumerei.

„Früh auf, mein junger Herr, sagte er, unser Wegweiser wartet auf uns, und da Ihr nun einmal durchaus nach Paris wollt, muß ich Euch wohl zu Willen seyn. Nur muß ich Euch davon benachrichtigen, daß wir durch kein Thor der Stadt unsern Einzug halten werden und daß wir vielleicht — kurz, Ihr müßt auf die Möglichkeit eines schlimmen Empfanges gefaßt seyn. Doch wir wollen uns nun auf den Weg machen und ich kann Euch unterwegs von Dingen unterhalten, die Euch betreffen und sich auf Euch beziehen.“

Der Falkner folgte ihm maschinenartig, ohne diese letzten Worte zu beachten, und der Reiter, den der König ihnen zugewiesen hatte, führte sie nun durch das Lager, gerade auf Paris zu, dessen Mauern und Thürme sie bald am Rande der Ebene erblickten. Schweigend gingen sie so einige Zeit neben einander hinter ihrem Führer her, bis endlich Mezelières, den das hartnäckige Stummbleiben seines jungen Gefährten verdross, demselben ein Ende zu machen beschloß.

„Herrn Richard von Saint-Front, sagte er mit erkünstelter Gleichgültigkeit, scheint nichts daran gelegen zu seyn, von seinem Vater, dem Hauptmann von Saint-Front, reden zu hören, der ehemals in dem Heer der Bearners mein bester Freund war.“

Diese Frage machte auf Richard einen magischen Eindruck.

„Ihr wißt meinen Namen? Ihr habt meinen Vater gekannt? fragte er höchlichst erstaunt; o mein Herr, was wißt Ihr von meinem armen Vater? Keine von den Personen, unter denen ich aufgewachsen bin, hat ihn gekannt und hat je mit mir von ihm gesprochen.“

„Es thut mir leid, daß Ihr dem König nicht gesagt habt, daß Ihr der Sohn des tapfern Hauptmanns Saint-Front seid, denn der Bearner, der damals noch König von Navarra war, kannte ihn sehr gut; doch es wird immer noch Zeit seyn, ihn mit diesem Umstand bekannt zu machen, wenn ihr einst späterhin seines Schutzes bedürfen solltet. Was nun Eure Mutter anbetrifft —“

„Wie! Ihr habt auch meine Mutter gekannt?“ unterbrach ihn Richard mit hastiger Lebhaftigkeit.

Mezelières biß sich auf die Lippen, als ob ihm unvorsichtiger Weise dies Wort entflohen wäre.

„Habe ich gesagt, daß ich sie gekannt habe? erwiderte er mit seynsollender Unbefangenheit — doch ja, ich habe sie ein- oder zweimal gesehen. Nach dem Blutbad der Bartholomäusnacht, in dem Euer Vater sein Leben verlor, verschwand sie plötzlich und man behauptete, daß sie gleichfalls todt sei. Wahrschein-

lich ist dies auch der Fall gewesen, denn wie hätte Eure Mutter sich sonst dazu verstehen können, sich von Euch zu trennen, der Ihr noch ein zu kleines Kind war't, um Euch der Sorgfalt einer fremden Familie anzuvertrauen!“

„Das weiß ich auch nicht, antwortete der Falkner schwermüthig, doch wie ist Euch, mein Herr, mein wahrer Name bekannt geworden? Man hat mich im Schlosse des Barons von Boisfleury nie Saint-Front genannt, und nur wenig Personen wußten, daß ich ein Recht hatte, diesen Namen zu führen.“

„Ich habe aber doch, antwortete Mezelières verlegen, zuweilen bei dem Baron von Euch reden und Euer Familiennamen nennen hören. Ich erinnere mich sogar —“

„Wenn ihr den Baron von Boisfleury gesehen habt, unterbrach ihn Richard mit mißtrauischer Miene, so kann dies nicht in der Tourraine, in seinem Schlosse gewesen seyn, denn ich kenne Alle, mit denen er Umgang hatte, und ich weiß nicht, ob mein würdiger Beschützer, der ein eifriger Katholik, in Paris ein freundschaftliches Verhältnis mit einem Manne angeknüpft haben kann, der —“

„Ihr wollt sagen, der ein Huguenot ist, unterbrach ihn Mezelières lächelnd; nehmt Euch aber in Acht, Herr Richard! denn Ihr möchtet binnen kurzem einen Beweis erhalten, daß man nicht nach dem Schein urtheilen darf. Doch Ihr müßt Euch jetzt überzeugt haben, daß ich mit Eurer Geschichte zu genau bekannt bin, als daß Ihr mich täuschen könnt; antwortet daher einem Freunde Eures Vaters ganz offen und freimüthig, wenn er Euch fragt, ob Ihr wirklich einzig und allein nach Paris gehen wollt, um Fräulein von Boisfleury Euern Falken zu überbringen? Ich kann nicht glauben, daß Ihr noch einen anderen wichtigeren Grund haben solltet, so großen Gefahren Trotz zu bieten, als diesen kleinen Wunsch.“

Er faßte den Jüngling bei diesen Worten scharf und durchdringlich ins Auge, allein das Erstaunen des Falkners war so natürlich und unverstellt, daß Mezelières hoch aufathmete, wie Jemand, der sein Herz von einer schweren Last befreit fühlt.

„Welchen anderen Grund könnte ich denn noch sonst haben? fragte Richard; ich bin früher nur einmal in Paris gewesen und habe in der großen Stadt auch nicht einen Freund oder Verwandten. Warum hätte ich denn in so unruhigen und schweren Zeiten wie die unsrigen eine solche Wanderung unternehmen sollen, wenn es nicht geschehen wäre, um meine junge Herrin wiederzusehen und sie zu beschützen?“

„Ich muß Euch aber sagen, erwiderte Mezelières, daß ich es doch gern sehen würde, wenn Ihr Euren tollkühnen Voratz aufgeben wölltet, da ich fürchte, daß seine Ausführung Euch sehr gefährlich werden kann.“

„Ich glaube dies nicht,“ antwortete Richard trocken.

„Ihr werdet es bereuen, erwiderte Mezelières nachdrücklich, und ich sage dies nicht bloß in Bezug auf die Gefahr, die in einer belagerten und ausgehungerten Stadt Euer Leben bedrohen kann, sondern ich meine damit, daß Ihr, Richard von Saint-Front, in Paris vielleicht Dinge erfahren werdet, die Ihr lieber nicht würdet erfahren wollen, wenn anders der König Eure Gesinnung gegen Klotilde von Boisfleury richtig verstanden und gedeutet hat.“

„Was wißt Ihr von Klotilde von Boisfleury?“ rief der Falkner heftig und blieb stehen.

„Ich sage, erwiderte Mezelières sehr kaltblütig, daß ein so armer Edelmann wie Ihr, der nichts als seinen Degen besitzt und dem man selbst seinen Namen streitig machen kann, da er durch nichts sein Recht, ihn zu führen, zu beweisen vermag, bald erfahren wird, daß er, wenn er es wirklich wagt, die reichste Erbin in der ganzen Touraine zu lieben, einen mächtigen Nebenbuhler hat.“

„Einen Nebenbuhler!“

„Ja, den Ritter von Achon, den Freund des Herzogs von Nemours, der Gouverneur und einer der sechszehn Viertelsmeister der Stadt ist. Der Baron von Boisfleury war als ein Liguist dieser Verbindung nicht abhold; seit seinem Tode ist der Ritter zum Vormund des jungen Fräuleins ernannt, und ohne Rathgeber und Freunde hat Klotilde vielleicht in diese Verbindung gewilligt.“

„Glaubt Ihr das wirklich? fragte Richard bebend; habt Ihr gehört, daß sie zu dieser Verbindung geneigt ist?“

„Ich weiß es nicht und bekümmere mich in der Regel um nichts, was nicht ganz bestimmt auf die Partei Bezug hat, der ich diene. Nur das kann ich Euch sagen, daß der Ritter ein kühner, heftiger Mann, und da er im Besitz einer fast souverainen Gewalt, auch fähig ist, jedes Mittel zur Befriedigung seiner Neigungen und seines Ehrgeizes anzuwenden. Vielleicht werdet Ihr es selbst später erfahren, wieweil ein verabscheuungswürdiger Mensch dieser Ritter von Achon ist.“

„Und doch konntet Ihr mir vorschlagen wieder umzukehren und meinen Vorsatz aufzugeben!“ sagte der Falkner bewegt. — „Vormwärts, mein Herr, vorwärts, denn jetzt muß ich sie sehen und sollte ich auch dies Wiedersehen mit meinem Tode erkaufen müssen!“

Sie waren jetzt zu der ersten Linie der Schildwachen des königlichen Heeres gekommen, welche ihnen auf Geheiß des Garibisten, den ihnen Heinrich IV. mitgegeben hatte, freien Durchgang gewährte. Als sie an eine einsamere Stelle des Lagers kamen, konnte sich Richard nicht enthalten zu fragen, wer sein Begleiter sei. „Ihr scheint in gleicher Art ein Freund der Liguisten und der Hugenotten zu seyn; mein Schicksal und meine Angelegenheiten kennt Ihr vielleicht besser als ich selbst, und ebenfalls kennt Ihr gleichfalls das Lager des Königs und die Zustände in der belagerten Stadt gleich genau. — Das Verhältniß, welches zwischen meinem Vater und Euch stattgefunden hat, ist mir die sicherste Bürgschaft für den Adel Eures Charakters, und die Vertraulichkeit, mit der Euch, wie ich gesehen habe, der König behandelt, läßt mich vermuthen, daß Ihr einen viel höhern Rang bekleidet und —“

Mezelières biß sich mit geheimnißvoller Miene auf die Lippen. „Ich bin nichts Anderes, als was ich zu seyn scheine, fiel er dem Jüngling hastig in die Rede. Wenn Ihr übrigens zu erfahren wünscht, wer ich bin, so geduldet Euch, nur noch kurze Zeit; Ihr werdet es bald genug erfahren.“

So dunkel und verworren auch diese Antwort, so mußte Richard sich doch um so mehr mit ihr befriedigen, da sie in diesem Augenblick den Mauern von Paris schon so nahe waren, daß sie die Schildwachen auf den Wällen spazieren gehen sehen konnten.

Dann dachte der Falkner auch an Klotilde, an die Gespielin seiner Kindheit, und an die Gefährlichkeit eines eben so nichtswürdigen als ehrgeizigen und mächtigen Nebenbuhlers, und daß Mezelières ihm für den Augenblick einzig und allein den Weg zu bahnen vermochte, der ihn zu Klotilde führen konnte.

„Hört, Hauptmann Mezelières, sagte er endlich, In Eurem gegenwärtigen Lage liegt etwas, das ich nicht zu begreifen vermag, allein ich bin überzeugt, daß es ganz zu Eurem Vortheil seyn würde, wenn ich es wüßte. Ich will Euch folgen, Hauptmann Mezelières, mich Euch ganz anvertrauen, und wenn Andre mich der Verwegenheit beschuldigen könnten, es zu thun, so lebe ich doch der Zuversicht, daß es mich nicht gereuen wird.“

„Gott gebe es!“ antwortete Mezelières und sah ihn gerührt an. Vor ihnen lag das Buffschloß und links und rechts noch die Trümmer der Vorstadt, in die sich die protestantischen Soldaten einquartiert hatten. Diese vom Feuer verheerten Wohnungen waren alle von ihren ehemaligen Besitzern verlassen, mit Ausnahme eines alten Gebäudes, das aber fast eben so zerstört war, wie die andern; ein innerer Krug, der als ein Schild über der Thür des alten Gebäudes aufgehängt war, verrieth die Bestimmung desselben.

„Mein Herr, sagte Mezelières sich zu Richard wendend, Ihr werdet Euch, wenn Ihr mir folgen wollt, nicht weigern, hier eine tüchtige Mahlzeit einzunehmen, da Ihr vielleicht lange nicht Gelegenheit finden werdet, es thun zu können. Macht Euch also meinen Rath zu Nuze und esset Euch im Voraus satt. Uebrigens können wir auch erst nach Paris geben, wenn es dunkel geworden ist, und wir haben also noch hinlänglich Zeit, unsern Hunger zu stillen.“

Er ging hier rasch in das Haus hinein, und so unangenehm Richard auch dieser Ausschub war, so gehorchte er seinem unbekanntem Begleiter doch maschinenmäßig. Es war draußen noch heller Tag, aber in der elenden eingeräucherten Kneipe war es schon halb dunkel. Mezelières trat an einen leeren Tisch und setzte sich ruhig nieder, indem er seinem Beleiter winkte, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Kaum war dies geschehen, als auch schon ein schwarz gekleideter Greis, der der Herr des Hauses zu seyn schien, herbei kam, um zu fragen, was sie zu erhalten wünschten.

„Brod, Wein, Fleisch, kurz Alles, was Du uns auftragen kannst, und das geschwind, sehr geschwind, antwortete der Hauptmann mit befehlendem Ton. Das Beste wird kaum gut genug für uns seyn. Ich mag noch immer eben so gut essen, als in der Zeit, wo Du Marktfender beim Regiment Anjou warst, mein alter Pistolet, aber ich bezahle jetzt um Vieles besser.“

Er warf, um dies zu beweisen, ein Goldstück auf den Tisch, das alsobald seinen Weg in Pistolet's Tasche fand, der ihm ehrfurchtsvoll versicherte, daß der Hauptmann Mezelières gleich bedient werden solle.

Der alte Pistolet trug auch wirklich eine ungeheuer große Pastete, einen Krug mit Wein und alles Andre auf, was zu einer guten und reichlichen Mahlzeit erforderlich war.

War es nun, daß er schneller gegessen hatte, oder daß er weniger wußte, wie viel vor dem Eintritt in eine von Hungernöth heimgejuchte Stadt eine gute Mahlzeit werth ist, genug, Richard von Saint-Front stand zuerst vom Tische auf und beaann den Falkner mit dem Fleische zu äßen, das er sich von dem Wirth hatte geben lassen. Seine Liebe für diesen herrlichen Falken war so groß, daß er über diese Beschäftigung ganz vergaß, wo er war und fast zusammensubr, als Mezelières ihn zur Fortsetzung ihrer Wanderung aufforderte.

„Ihr thut Recht daran, sagte er ihm, für diesen allerliebsten Vogel so aufmerksam zu sorgen, denn er kann Euch vielleicht binnen Kurzem von großem Nutzen seyn und wird ohne Zweifel eines Tages, wo Ihr in Paris nichts zu essen haben werdet, einen guten Braten abgeben. Und solche Tage, müßt Ihr wissen, werden in Paris immer häufiger.“

„Lieber will ich selbst umkommen,“ rief Richard.

„hm! hm! in diesem Augenblick könnt Ihr noch nicht begreifen, was es heißt, lange fasten zu müssen. Wir müssen nun aber auf gewisse Maßregeln sinnen, um von denen, die uns in Paris einlassen müssen, nicht zu unfreundlich empfangen zu werden.“

Er rief den alten Wirth herbei und flüsterete ihm einige Worte ins Ohr. Pistolet lächelte ihm bejahend zu und brachte ein ungewöhnlich großes Brod und das Viertel von einem gebratenen Ochsen herbei.

„Hier ist Euer Eintrittspreis, sagte Mezelières scherzend zu Richard; damit müßt Ihr den Unzufriedenen das Maul stopfen.“

Er belud sich selbst unter seinem weiten Mantel mit diesen Lebensmitteln und forderte nun Richard auf, ihm zu folgen. Es war schon dunkel geworden und man hörte im Lager den Zapfenstreich schlagen, während in der Stadt zum Abendgebet geläutet wurde.

Sie setzten ihren Weg schweigend fort, und nachdem sie die Wälle durchschritten hatten, welche von den Belagerern waren errichtet worden, um nach dieser Seite hin einen Ausfall der Belagerten zu verhindern, gingen sie rechts längs des Stadtgrabens hin, ohne sich indeß den Pariser Vorposten bis auf Schußweite zu nähern. Die immer mehr zunehmende Dunkelheit begünstigte ihren Marsch, und der Unteroffizier eilte immer voraus, um den Schildwachen, die sie auf ihrem Wege fanden, das Lösungswort zu geben.

Mezelières schien endlich die Kennzeichen gefunden zu haben, die er seit einigen Augenblicken suchte. Zwanzig Schritte von dem Graben entfernt, ließ er hinter den Trümmern eines erst kürzlich eingedäscherten Hauses Halt machen.

„Hier wollen wir uns trennen, sagte er zu dem Unteroffizier; sorgt nur dafür, daß Eure Soldaten, die hier in der Nähe Schildwache stehen, sich um nichts bekümmern, was sie hier in der Nähe vielleicht sehen und hören könnten.“

Der Unteroffizier grüßte Abschied nehmend und ritt dann von dannen, um die Schildwachen zu beordern, Mezelières und seinen Begleiter unaesährdet zu lassen.

Der Hauptmann und Richard blieben unbeweglich stehen, um dem Unteroffizier Zeit zu lassen, den erhaltenen Auftrag auszu-

führen; dann ergriff Mezelieres die Hand des Falkners, um ihn bis an den Graben zu führen.

„Ich brauche Euch nicht erst zu benachrichtigen, flüsterete er ihm zu, daß Ihr Euch gegen die Personen, die Ihr nun gleich sehen werdet, klug und vorsichtig benehmen müßt, und daß Ihr nichts thut und sagen dürft, was sie gegen Euch unvürsch machen könnte. Ich werde Euch für einen eifrigen Aequisten ausgeben, der nach Paris kommt, um für seinen Glauben zu kämpfen, und Ihr dürft mir nicht

eher widersprechen, als bis wir über die Nachbarschaft des Balls wieder hinaus sind, denn es würde sehr gefährlich für Euch seyn, wenn Ihr hier zur Unzeit das große Wort führen wölltet. Seid übrigens auf die Erklärung aufmerksam, die ich geben werde, und wundert Euch über nichts.“

Der junge Falkner versicherte mit leiser Stimme, daß er gehödig auf seiner Huth seyn wolle.
(Fortsetzung folgt.)

Wir wollen sie nicht haben,
Die Nähmaschine, nein!
Von Posen bis nach Schwaben,
Von Breslau bis zum Rhein.
So lang noch eine Weste
Und Paletot man trägt,
So lang' am Grad die Schöße
Noch in die Wade schlägt.
Wir wollen sie nicht haben,
Und sollt' in unsern Reich'n

Schneider Protest.

Zu Ostern und zu Pfingsten
Die Arbeit gräßlich seyn.

So lang noch ein Geselle
Hinbummelt die Chausseen
Und prüfend die Genö'armen
Sein Wanderbuch beseh'n.

Wir wollen sie nicht haben,
So lang' mit Bumperei'n
Noch mutbig lühne Knaben

Um Buckskin-Hosen frei'n.

So lang noch „guten Morgen,
Herr Fischer“ tönt ein Mund!
So lang' noch eine Schnalle
Prangt an dem Hosenbund.

Wir wollen sie nicht haben,
Die Nähmaschine, nein!
Zum Sturm, ihr deutschen Schneider!
Der Sieg muß unser seyn.

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

Schluß des 27ten Kapitels über
Verdauung und Ernährung.

Dr. Beaumont hat viele und genaue Experimente über die Auflösbarkeit einzelner Nahrungsstoffe im Magensaft oder über ihre Verdaulichkeit gemacht, wir wollen davon nur folgende anführen. Die Zeit der Magenverdauung beträgt:

für Ochsenfett	5 1/2	Stunde
„ Hammelfett	4 1/2	„
„ gelochten Schinken	4 1/2	„
„ gelochten Rohl	4 1/2	„
„ gelochten Lachs	4	Stunden
„ zahmes Geflügel	4	„
„ gebratenes Rindfleisch	4	„
„ alten Käse	3 1/2	Stunde
„ frisches Weizenbrod	3 1/2	„
„ gelochte Kartoffeln	3 1/2	„
„ hartgelochte Eier	3	Stunden
„ geschmortes Hammelfleisch	3	„
„ Beefsteak	3	„
„ rohe Austern	3	„
„ rohen Schinken	3	„
„ Eier- und Milchpudding	2 3/4	„
„ gelochte und frische Milch	2-2 1/4	Stunde
„ gelochten Sago	1 3/4	Stunden
„ gelochte Jorelle	1 1/2	Stunde
„ weiche süße Äpfel	1 1/2	„

Sind alle Speisen und Nahrungsstoffe im Magen durch den Magensaft aufgelöst, wobei noch eine Einwirkung des verschluckten Speichels hinzukommt, durch welche Stärkmehl in Stärklegummi (Dextrin) und Zucker umgewandelt wird, so stellt der Mageninhalt den Speisebrei oder Chymus dar, welcher nun durch die Bewegung und Zusammenziehung der Magenwände in den Dünndarm übergeführt wird, wo noch zwei Absonderungsflüssigkeiten hinzukommen, nämlich der Bauchspeichel- oder Pankreasflüssigkeit (welcher ebenfalls wie der Mundspeichel Stärkmehl und Zucker umwandelt), und die Galle oder der Leberabsonderungsflüssigkeit. Die Einwirkung dieser beiden Säfte auf den Speisebrei ist noch nicht hinreichend erkannt, wiewohl eine Störung dieser beiden Drüsenabsonderungen für die Gesundheit immer von wichtigen Folgen ist. Außer diesen beiden Drüsenabsonderungsflüssigkeiten im Dünndarm noch der Absonderungsflüssigkeit der unglühigen Drüsen der Schleimhaut des Dünndarms hinzu oder der Darmschleim, welcher dem Magensaft ähnlich, doch von ihm dadurch verschieden ist, daß er nicht wie dieser sauer, sondern wie die beiden andern Drüsenflüssigkeiten, Galle und Pankreasflüssigkeit, stark alkalisch ist und also wohl auch dazu mitwirkt, den in saurer Beschaffenheit in den Dünndarm gelangten Speisebrei alsbald weniger sauer, dann neutral und gegen das Ende des Dünndarms hin alkalisch macht.

Damit nun ist die Masse der Nahrungsstoffe soweit vorbereitet, daß sie in vollständig aufgelöstem Zustande geeignet sind in die Gefäße überzugehen und dadurch also eigentlich dem Organismus angeeignet zu werden. Die eiweißartigen Bestandtheile desselben nämlich sind aufgelöst, haben ihre Gerinnbarkeit verloren und sind zur Aufsaugung geschickt gemacht; die Fette sind auf's Feinste zerkleinert, was noch besonders durch den Pankreasflüssigkeit bewirkt worden ist; das Stärkmehl ist durch den Mund- und Bauchspeichel in Traubenzucker, der Traubenzucker in Milchsäure und diese (im unteren Theile des Dünndarms) weiter in Butterflüssigkeit verwandelt; der Rohrzucker macht dieselben Um-

wandlungen in Traubenzucker, Milchsäure und endlich Butterflüssigkeit durch. Alle übrigen in Wasser löslichen Bestandtheile der Nahrungsmittel sind in dem Chymus enthalten, dem auch die für den Ernährungsprozeß nicht minder wichtigen unlöslichen und unorganischen Bestandtheile beigemischt sind. Dieß ist die Nahrung, die nun vollständig vorbereitet dem Organismus dargeboten wird; denn gleich wie der Boden für die Pflanze, die ihre Wurzeln in den Boden treibt und in diesem die zu ihrer Ernährung dienlichen aufgelösten Stoffe in sich aufnimmt oder, wie man dies ausdrückt, aufsaugt, so ist der Chymus im Dünndarm als eine Flüssigkeit geeignet, die kleinen faserigen Hervorragungen an der Darmschleimhaut in sich eindringen zu lassen (indem er sie umspült), so daß die in jenen Fasern oder Zotten befindlichen Gefäßchen ebenfalls die aufgelösten Nahrungsstoffe in sich aufnehmen oder aufsaugen können. Nur das lösliche und gelöste wird aufgesaugt, das unauflösliche, d. h. unverdauliche, bleibt in der Darmschleimhaut zurück und diese wird nun allmählig, weil das aufgelöste flüssige durch Aufsaugung entfernt wurde, immer dickflüssiger, breiiger und endlich fest. Diese ungelösten Stoffe werden in den Organismus nicht aufgenommen und sind als für denselben unbrauchbar zur Ausscheidung bestimmt. Diesen unlöslichen Stoffen werden aber noch andere beigemischt, die dem Organismus unbrauchbar geworden sind, also ebenfalls ausgeschieden werden müssen. Letzteres ist aber erst ein späterer Schritt in den Processen der Ernährung, auf den wir später zurückkommen werden. Zunächst haben wir in einem folgenden Artikel ins Auge zu fassen, wie nun die Aneignung des zur Aufsaugung geeignet gewesenen nährenden Stoffes vor sich geht.

Wir bemerken zu dem heutigen Artikel nur noch, daß die Arbeiten Beaumont's nach seiner Methode emsig auch von anderen weiter fortgesetzt worden sind, indem man an Thieren künstlich Magens fisteln anlegte und mit diesen experimentirte, indem man sich Magensaft verschaffte und dessen Wirkungsweise außerhalb des Körpers bei geeigneter Temperatur weiter studirte, und indem man sogar künstlichen Magensaft bereitete, um dadurch vorkommenden Falles die Magenverdauung im Menschen zu unterstützen oder selbst Speisen außerhalb des Magens zu verdauen und in diesem bereits verdauten Zustande in den Darmlanal zu bringen, ja es würde nicht ungereimt seyn in einzelnen durch unheilbare Krankheitszustände dem Hungertode verfallenen Fällen eine Lebensfristung durch künstliche Ernährung dadurch einzuleiten, daß man an dem oberen Theile des Dünndarmes eine Darmfistel künstlich anlegte und hier nun nicht bloß gelochte, sondern bereits künstlich verdaute Nahrungsstoffe einbrachte, um dadurch eine der normalen Ernährung an Ergiebigkeit gleichkommende künstliche Ernährung durch den Dünndarm einzuleiten. Von alle diesem haben wir vor der Hand abgesehen und uns der Einfachheit wegen auf die Mittheilung der so höchst interessanten Beaumont'schen Erfahrungsergebnisse beschränkt. Für das Uebrige wird sich später Gelegenheit geben.
(Fortsetzung folgt.)

Fürst Büdler.

Fürst Büdler erzählt, ihm habe ein angesehenener Eingeborner in der Wüste Schenby folgende Historie als vollkommen authentisch mitgetheilt: „Es ist noch nicht lange her, daß ein Mann aus Berser sich hier niederließ, den wir Alle gekannt haben. Eines Morgens führte er ein Pferd zum Tränken an den Nil, band den Strick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, während das Pferd seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblicke, wie er mit dem Gesichte auf dem Boden liegt, segt ihn das Krotobil, nach der gewöhnlichen Art seines Angriffes, mit seinem Schwelge in

das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd entsetzt, wendet alle Kräfte an, um zu entfliehen, und da der im Bauche des Krotobils befindliche Arm seines Herrn, an welchem der Strid festgeknapft war, diesen nicht loslassen konnte, und der Strid auch nicht zerriß, so zerrte das entsetzte Pferd an demselben das Krotobil nicht nur aus dem Flusse heraus, sondern schleppte es auch über den Sand zwei Stunden weit, bis an die Thür seines eigenen Stalles fort, wo es denn bald von der herbeikomenden Familie getödtet, und der Verschlungene im lebenden Zustande herausgezogen wurde. — Man sieht, daß auch in Aegypten Münchhausen kein Fremdling ist, wenigstens seinen Werken nach.

Wurst wider Wurst.

Der Rath W. . . in N. . ., ein großer Freund von Lederbissen, lebte auf einem sehr freundschaftlichen Fuße mit dem Director L. . ., und Beide überboten sich, einander anzuführen.

Einst im Monat October hatte der Rath seinen Freund zu einem Dine einladen lassen; dieser schlug es aber aus, sandte ihm dagegen am Morgen dieses festlichen Mittagmahls durch seinen Bedienten ein Fäßchen und ließ ihm sagen: so eben habe er aus Königsberg Caviar erhalten, es sei der erste frisch angelommene und er wünsche, daß er ihm recht köstlich schmecken möge.

Der Rath gab dem Ueberbringer, erfreut, ein reichliches Douceur und öffnete lustern das Fäß. Oben fand er wirklich etwas Caviar, aber als er einen Löffel voll austach, fand er es mit schwarzer Seife gefüllt. An die Stelle der Ghlust trat nun Ekel und ihm wollte bei seinem Dine kein Bissen schmecken.

Nach aufgehobener Tafel entfernten sich die Gäste und der Wirth fuhr in das Schauspielhaus. Kaum in einer Loge eingetreten, sieht er in einer der nächsten den böshafte Spender des Pseudo-Caviars. Er nickt ihm freundlich zu, giebt ihm ein Zeichen, daß er ihn zu sprechen wünsche und verläßt die Loge. L. . ., diesem Wink folgend, tritt ebenfalls aus seiner Loge und Beide kommen auf dem Gang hinter den Logen zusammen. Der Rath W. geht unbefangen auf seinen Freund zu, macht ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er nicht hätte sein Gast seyn wollen, setzt aber dann hinzu: „durch Ihren Caviar haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Der kam mir recht erwünscht. Es hat mir recht viel Ueberwindung gelostet, ihn unberührt zu lassen; aber ich habe mir doch Gewalt angethan, um damit einen würdigen Mann zu überraschen. Heute ist des Ministers Geburtstag. Am Abend ist die Familie bei ihm versammelt, ich habe das Fäßchen durch meinen Bedienten dem Jäger des Ministers einhändigen lassen, mit dem Auftrage, es erst am Abend zum Vorschein zu bringen. Wenn der Minister sich erkundigt, wo es herkommt, so soll er ihm sagen, daß ich's geschickt und wie ich's durch Ihre Güte erhalten habe.“

L. . . erschrad nicht wenig und rief in der Ueberraschung aus: „das hätten Sie nicht thun sollen!“

„Warum nicht? Gönnen Sie dem braven Mann nicht einen solchen seltenen Lederbissen?“

Jeder kehrte nun in seine Loge zurück. L. . . sah wie auf Nadeln; er war in tausend Angsten, wenn das Fäß bei der Tafel des Ministers zum Vorschein kommen sollte. Er mußte dem vorbeugen. Er verließ das Schauspielhaus. Es strömte der Regen vom Himmel; vergebens sah sich L. . . nach einem Wagen um, keiner war zu sehen, noch zu hören. Es blieb ihm nichts übrig, als ziemlich leicht gekleidet, denn er war ins Schauspielhaus gefahren, durch den herabstürzenden Regen in tiefem Straßenschmutz nach der ziemlich weit entfernten Wohnung des Ministers zu wandern.

Dort angekommen fragt er nach dem Jäger; dieser erscheint. Er kennt den Director L. . . und fragt, befremdet, ihn so von Regen triefen zu sehen, was er begehre?

„Ach!“ seufzte L. . ., „Sie könnten mir einen recht großen Dienst erzeigen, es ist aus Versehen von dem Rath W. . . ein Fäßchen Caviar an Sie geschickt worden, um es heute Abend Sr. Excellenz zu übergeben. Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie es nicht auf die Tafel kommen.“

Bei dieser Bitte drückte er dem Jäger einen Dukaten in die Hand. Dieser weist das Geschenk nicht zurück, versichert aber hoch und theuer, daß er nichts erhalten habe.

„Nun, so ist es an einen Andern abgegeben worden. Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, verhindern Sie's, daß das Fäßchen nicht zum Vorschein kommt.“

Der Jäger, geschmeidig durch das Goldstück und aus L. . . s Benehmen schließend, daß ihm sehr viel daran liege, sein Verlangen erfüllt zu sehen, verspricht, sich sogleich zu erkundigen, ob und an wen der Caviar abgegeben sei. Er entfernte sich. L. . . wartet eine gute halbe Stunde, vor Angst und Frost zitternd, endlich kehrte der Jäger zurück und versichert, er habe bei allen Dienstboten genau nachgefragt, Keiner wisse von einer solchen Zuscheidung. Der Haus-

hofmeister tritt hinzu, bestätigt die Versicherung des Jägers und behauptet, es müsse ein Mißverständniß obwalten. Etwas beruhigter lehrte L. . . nun wieder, unter gleichem Platzregen, in das Theater zurück. Kaum dort eingetreten, wird ihn auch der Rath gewahrt.

Nachdem der Vorhang gefallen, verläßt dieser sogleich seine Loge, um seinen Freund noch beim Ausgang aus dem Schauspielhaus zu sprechen.

„Mein Gott!“ ruft er ihm zu, „Sie sehen ja aus wie eine gebadete Maus. Wo sind Sie denn gewesen?“

„Mergerlich erwiederte L. . .: „Wo anders als beim Minister! Sie haben mir einen recht hämischen Streich gespielt. Es ist unverantwortlich. Sehen Sie, wie ich durchweicht und beschmutzt bin.“

„Das läßt sich leicht wieder gut machen. Ich sende Ihnen Ihren Caviar zurück, damit können Sie alles wieder waschen lassen.“

Telegraphische Nachricht.



Descht grad reacht, daß so a Telegrafschtang do stoht, denn i kan nemme laufe. Dia neu Erfinding wurd doch a vor d' gmoine Leut gmacht worde seyn, no werd i sehe, ob mi mei Weib hole wurd, der Telegraf wurd doch dohoim dervo schwäge.

Sprüche wörter.

- + Bricht ein Ring, so bricht die ganze Kette.
- + Kurze Briefe, viel Glaubens; lange Briefe wenig Glaubens.
- + Er bedarf keiner Brille, der wohl durch die Finger sieht.

Charade.

Ich bin kein Weinhaus, bin kein Ort,
Wo die Verwesung haust.
Und dennoch schläft der Tod stets dort,
Der Dir entgegen graust.
Wenn zu den Ersten sich gesellt,
Was aus dem Schlaf mich weckt;
Dann wird zertrümmert und zerschellt,
Das Ganze was mich deckt.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:

Ihräne.
Forst. Strob.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. B. Brandeder.